

LUCILE

VON PETER MOY

Mit Illustrationen von
Lutz Ehrenberger



Lucile hatte sich auf dem Diwan wie eine Katze zusammengekauert. Ihr geschmeidiger Körper verschwand fast in dem weichen Glanze der Guanakodecke, das matte Blond ihres reichen Haares spreitete sich wie ein heller Schimmer auf den seidenen Kissen, auf denen ihr halb zur Seite gewendetes rosiges Gesicht ruhte. Lucile hielt einen in kostbares Leder gebundenen Roman zwischen den ringgeschmückten Fingern und versuchte zu lesen. Ihre Blicke hafteten nicht an dem Gewirr der tanzenden Lettern, denn die Gedanken glitten über die Beengtheit der erdichteten Welt immer wieder hinaus.

Der Teetisch stand bereit. Der Fürst wurde erwartet. Lucile wußte, was dieser Besuch für sie bedeuten sollte. Die silberne Pendüle auf dem Marmorsims pochte bedachtsam und diskret viermal, daß die gelben Töne wie Perlen zu Boden glitten.

Lucile richtete sich schnell auf, als sie die Zofe kommen hörte. Es war Zeit. In Eile ordnete sie nochmals vor dem Kristallspiegel ihr sanft gescheiteltes Haar und schob den elfenbeinernen Kamm, der die Form einer fünfzackigen Krone hatte, tiefer in die blonde Flut im Nacken. Leicht und weich lag ihr das kostbare Spitzenkleid, das sie eigens für diese Stunde gewählt hatte, über den Schultern und ließ den weißen, schmalgeformten Hals, um den sich eine Kette blasser Perlen schmiegte, frei.

Die Zofe blieb im Türrahmen stehen.

„Der Fürst!“

Lucile warf schnell noch einen Blick zwischen den schweren Stores hindurch auf die Straße. Dort unten hielt die Kutsche ihres Besuchers, die sie zu dem kleinen Jagdschloß bringen sollte, das ihr einmal

so gefallen hatte, und das ihr der Fürst gekauft hatte.

Lucile wußte, was das bedeuten sollte. Es war eine Abschiedsgabe. Und der Fürst ein Kavalier, der sich für ihre Liebe großmütig abzufinden wußte. Sie lachte vor sich hin, wandte sich der Türe zu.

Mit einem hastigen Griffe nahm sie dann einen Brief vom Taburett, den sie am Morgen erhalten hatte, und versteckte ihn am Busen. Beinahe wäre er liegengeblieben, vergessen. Und ihre Gedanken waren doch durch die vielen Stunden der Eintönigkeit noch kaum von ihm losgekommen.

Der Fürst trat ein.

Lucile ging ihm entgegen. Und sie lachte, als sie sich begrüßten. Mit keiner Geste, keinem Spiele seiner stets bezwungenen Mienen verriet der Mann, daß er die Sonderheit dieser Abschiedsstunde fühlte, daß sie ihn irgendwie beeinflusste. Lucile war verlegen und leicht erregt. Um ihre feinen, geschwungenen Lippen zitterte verhaltene Angst vor etwas Ungewohntem.

Das Vibrieren ihrer Nerven machte sie unsicher. Sie war doch sonst die große, sichere Dame, die sich kalt und besonnen mit allen Erscheinungen ihres phantastischen Lebens abgefunden hatte. Und der erste Abschied war es nicht, den sie erlebte. Den Ehrgeiz, mehr als die Geliebte des Fürsten zu sein, hatte sie nie gehabt. Es war eine unausgesprochene Bedingung zwischen ihnen gewesen, daß keiner dem anderen, wenn er es wünschte, die Freiheit des Handelns vorenthalten durfte. Und Luciles Leben war stets auf Abwechslung und bunte, launige Zwischenfälle eingestellt gewesen.